

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Bräutigam, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Fernsprechnummer: Für Inserate 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 416.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Postung 2,25 Mk., monatlich 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2,25 Mk. ohne Postgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Subskriptionsgebühren: die regelmäßige Monatsgebühr 20 Pf., für den Rest der Zeit 30 Pf., im Restemittel 10 Pf. Postfachkonto: Nr. 2233 Berlin. — Ermäßigter Rabatt kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 88.

Magdeburg, Dienstag den 17. April 1917.

28. Jahrgang.

## Nacht das Ende?

Drei bedeutungsvolle Kundgebungen haben die letzten Tage gebracht. Sie stammen aus Wien und Berlin, und können als feierliche Befundung ernstester Friedensabsichten der Regierungen der Mittelmächte gelten. Sie lassen, da sie als Antwort auf die letzten veröffentlichten Kundgebungen der Petersburger provisorischen Regierung erfolgen, zugleich

### einen schwachen Hoffnungsstrahl

in die Nacht dieses grauenhaften endlosen Krieges fallen. Von besonderem Optimismus zeugt eine Aeußerung des österreichisch-ungarischen Ministers des Auswärtigen, Grafen Czernin. Dieser richtete an den Bürgermeister von Wien ein Schreiben, worin er zunächst für die ihm vom Gemeinderat gewidmete Zustimmung Dank ausspricht und sodann fortführt:

Das Bewußtsein, daß die Bevölkerung Wiens und, wie ich glaube, die der ganzen Monarchie, meine Politik billigt, gibt mir die Sicherheit, auf dem eingeschlagenen Wege fortzuschreiten. Das furchtbare Drama des Weltkriegs nähert sich seinem Ende, und dieses Ende wird ein für die Monarchie ehrenvoller Frieden sein, weil die Völker Österreich-Ungarns in fast dreijährigem Ringen bewiesen haben, daß sie niemals zu besiegen oder zu vernichten sind. Vor ihrer Kraft und Größe verblassen die Gesinnungen der Antike. Die heutige Generation wird in der Geschichte fortleben. Noch Geschlechter fernher Jahrhunderte werden mit Ehrfurcht und Bewunderung von denen sprechen, die im furchtbaren Krieg aller Zeiten Dasein und Ehre der Monarchie erfolgreich verteidigt und deren Entwicklung für alle Zukunft gesichert haben.

Noch wichtiger als diese zunächst private Aeußerung des Grafen Czernin erscheinen die beiden hochoffiziösen Veröffentlichungen, die wir hier folgen lassen, und die deutlich zeigen: Die

### Mittelmächte sind zum Frieden bereit.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht in ihrer Sonntagsnummer folgende Erklärung:

Die provisorische Regierung in St. Petersburg hat unterm 10. April eine Kundgebung erlassen, die in ihren wesentlichen Punkten mit den mehrfach wiederholten Erklärungen Deutschlands und seiner Verbündeten übereinstimmt. Danach erstreben beide Parteien nichts anderes als die Sicherung des Daseins, der Ehre und der Entwicklungsfreiheit ihrer Völker. Weder im Wunsch noch im Interesse der Mittelmächte liegt es, daß das russische Volk aus dem Kampf erniedrigt oder in seinen Lebensbedingungen erschüttert hervorgehe. Sie beabsichtigen nicht,

Ehre und Freiheit des russischen Volkes anzutasten, und haben keinen andern Wunsch, als mit einem zufriedenen Nachbarn in Eintracht und Freundschaft zu leben.

Dabei liegt es Deutschland völlig fern, sich in die Neuordnung der russischen Verhältnisse einzumischen oder gar in der Stunde, wo die russische Freiheit geboren wurde, Rußland von neuem bedrohen zu wollen. Der russische Seeresbericht vom 11. d. M. tritt, wenn er ein militärisches Unternehmen der deutschen Truppen, das von einer unabweisbaren, örtlich begrenzten taktischen Notwendigkeit vorgezeichnet war, als eine größere Kriegshandlung von allgemeiner Bedeutung ansieht. Wenn das russische Volk noch länger blutet und leidet, hat sich ruhig und ungehindert dem innern Ausbau seiner Freiheit zu widmen, ist nicht Deutschland daran schuld.

Die Schuld liegt dort, wo Interesse am Fortgang des Krieges besteht. Wo findet der in der Erklärung vom 10. April ausgesprochene Friedenswille des russischen Volkes den entscheidenden Widerstand? Bei seinen eigenen Verbündeten. England, Frankreich, Italien und die ihnen angeschlossenen Mächte haben bei Ablehnung des Friedensangebots der Mittelmächte es ganz unverhüllt ausgesprochen, daß sie nur Frieden schließen würden unter der Bedingung, daß Deutschland weiter, ihm rechtmäßig zugehöriger Länder, irische herab, Österreich-Ungarn zertrümmert, die Türkei aus Europa verdrängt und in Kleinasien in weitem Umfang aufgestellt werde. Das russische Volk wird, niemand wird es anders erwarten, den Verpflichtungen gegen seine Verbündeten treu bleiben. Aber das russische Volk will wissen, daß seine Ehre noch fernher kämpfen und sterben müssen, weil seine Verbündeten es so wollen, um ihre eigenen Erwerbungs- und Ausdehnungspläne durchzuführen. Das ist der Grund, weshalb Rußland hungert und leidet, anstatt sich der neu erkundeten Freiheit zu freuen und sich im friedlichen Verkehr mit seinen Nachbarn den Werten des Fortschritts und den Idealen der Menschheit zu widmen.

Zugleich veröffentlicht das Wiener Telegraphen-Korrespondenz-Bureau folgende Verlautbarung:

Die Regierung der österreichisch-ungarischen Monarchie hat von der am 11. April laufenden Jahres veröffentlichten Er-

klärung der provisorischen Regierung Rußlands Kenntnis erhalten. Sie hat hieraus entnommen, daß Rußland nicht die Absicht verfolgt, andere Völker zu beherrschen, ihnen ihr nationales Erbe wegzunehmen und gewaltsam fremdes Gebiet zu besetzen, daß es vielmehr einen dauerhaften Frieden auf Grund des Rechtes der Völker, ihr Schicksal selbst zu bestimmen, herbeiführen will.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat hieraus ersehen, daß die provisorische russische Regierung ein Ziel zu erreichen wünscht, welches sich mit jenem deckt, das der k. und k. Minister des Auswärtigen in seinem am 31. März laufenden Jahres gewährten Interview als das Kriegsziel der österreichisch-ungarischen Monarchie bezeichnet hat. Es kann demnach festgestellt werden, daß die österreichisch-ungarische Regierung und die provisorische russische Regierung in gleicher Weise einen

für beide Teile ehrenvollen Frieden

anstreben — einen Frieden, welcher, wie es in dem Friedensangebot Österreich-Ungarns und seiner Verbündeten vom 12. Dezember 1916 heißt, Dasein, Ehre und Entwicklungsfähigkeit der kriegführenden Staaten sichert. Die damals ausgesprochene Überzeugung der Verbündeten, daß ihre Rechte und begründeten Ansprüche sich mit jenen der andern Nationen widerspruchlos vereinigen lassen würden, besteht heute nach der Erklärung der provisorischen russischen Regierung im verstärkten Maße fort.

Da hiermit der ganzen Welt und insbesondere den Völkern Rußlands klar vor Augen geführt erscheint, daß Rußland nicht mehr gezwungen ist, im Interesse der Verteidigung und für die Freiheit seiner Völker zu kämpfen, kann es bei dieser Gleichheit der Ziele der Regierungen der Verbündeten und der provisorischen Regierung Rußlands nicht schwer sein, den Weg der Verständigung zu finden — dies am so weniger, als der Kaiser von Österreich und Apostolische König von Ungarn in Übereinstimmung mit den ihm verbündeten Monarchen den Wunsch hegt, in Zukunft mit einem in seinen innern und äußern Lebensbedingungen gesicherten und zufriedenen russischen Volk in Frieden und Freundschaft zu leben.

Die Antwort der Regierungen von Deutschland und Österreich-Ungarn auf die Erklärung der provisorischen Regierung Rußlands zeigen, daß der

### Entscheidungskampf um den Weltfrieden

einen neuen Höhepunkt erreicht hat. Fieberhafte Anstrengungen werden von den Westmächten gemacht, um das in sich zusammensinkende Kriegsgeschehen frisch anzufachen. England überschwenkt mit Petersburg mit seinen Agenten und mit seinem Geld und greift geradezu zu verzweifeltsten Mitteln, um die Friedenspropaganda in Rußland niederzuhalten. Die Festhaltung des dänischen Genossen Borgbjerg an der russischen Grenze, die Verhinderung zahlreicher pazifistisch gesinnter russischer Flüchtlinge, ihr Vaterland zu erreichen, ist zweifellos auf englischen Einfluß zurückzuführen.

Auf der andern Seite haben die Mittelmächte die Politik des 12. Dezember aufs kräftigste wieder aufgenommen. Kämpfen jene mit allen diplomatischen Mitteln um den Krieg, so kämpfen diese mit allen diplomatischen Mitteln für den Frieden. Die oben abgedruckten Erklärungen, die in der Nacht zum 15. April von Berlin und Wien ausgegangen sind, sind neue Aktionen einer mächtigen Friedensoffensive. Die Hoffnung, diesmal den Erfolg zu erringen, ist in Wien besonders groß. Die Aeußerung des Ministers des Auswärtigen, Grafen Czernin, das furchtbare

### Drama des Weltkriegs nähert sich seinem Ende,

ist vielleicht etwas voreilig optimistisch. Aber der Hoffnung, der sie Ausdruck gibt, wird sich kein fühlendes Menschentherz verschließen wollen.

Die Erklärungen von Berlin und Wien sind so gehalten, daß sie auch dem leidenschaftlichsten Friedensstrenghen zu Kritik wenig Anlaß bieten. Vielleicht hätte die deutsche Erklärung noch etwas deutlicher ausgesprochen können, daß der Gedanke an Gebietsveränderungen über die bestehenden politischen Grenzen des Reiches hinaus vollständig aufgegeben sei. So weit ist jedoch der Sinn der deutschen Erklärung vollkommen klar, daß Verrückungen von Grenzsteinen höchstens dann in Betracht kommen könnten, wenn über sie ein gegenseitiges vollkommen freiwilliges Übereinkommen erzielt werden würde, daß also auf keinen Fall etwas genommen werden soll ohne die Absicht, etwas vollkommen Gleichwertiges dafür zu geben. Die deutsche Erklärung schließt somit die Absicht

von Eroberungen vollständig aus und läßt nur dem Gedanken eines gegenseitigen vollkommen freiwilligen Austausch der Tür offen. Es wäre gut gewesen, noch zu betonen, daß Veränderungen gegenüber dem Stande vorher nicht nur ein freiwilliges Übereinkommen der Vertragsschließenden, sondern auch die Zustimmung der etwa von ihnen betroffenen Völker zur Voraussetzung haben sollen, daß also das nationale Selbstbestimmungsrecht durch den Frieden keineswegs irgendwie angegriffen, sondern im Gegenteil durch ihn verwirklicht werden soll.

Eine erfreuliche Ergänzung der deutschen Erklärung liefert die österreichische, indem sie versichert, daß sich Rußlands Verzicht auf die Absicht,

„gewaltsam fremdes Gebiet zu besetzen“,

mit den Wünschen und Absichten Österreichs vollständig deckt.

Erfreulich ist an der deutschen Erklärung, daß sie die noble Absicht des russischen Volkes, seinen Verbündeten treu zu bleiben, ohne weiteres anerkennt. Dem Gedanken, daß Deutschland einen Sonderfrieden mit Rußland anstrebe, um dann desto kräftiger über Rußlands bisherige Verbündete herfallen zu können, wird damit die Tür verriegelt. Deutschland will nicht, daß Rußland aus seinen Bundesgenossen verlaßen, es will aber, daß Rußland innerhalb der Entente seinen ganzen Einfluß für einen allgemeinen Frieden einsetzt, der den übereinstimmenden Ansichten der russischen und der deutschen Regierung entspricht.

Man kann also kaum leugnen, daß die Mittelmächte in ihrem Bestreben, einen baldigen Frieden herbeizuführen, bis nahe an die Grenze des Möglichen gehen. Auf der andern Seite machen die Westmächte, macht besonders England die verzweifeltsten Anstrengungen, um die Friedensbestrebungen der Mittelmächte zu durchkreuzen. Ueber diese Haltung Englands gibt es in Deutschland nur eine Meinung, und ganz besonders sind es die — man möchte sagen berufsmäßigen — Englandgegner, die diese Tatsache am kräftigsten unterstreichen. Da drängt sich wohl jedem, der denken gelernt hat, die Frage auf, wie diese Haltung Englands mit den Prophezeiungen, die wir bis in die letzte Zeit hinein gehört haben, zusammenstimmt. England hat jetzt 2 1/2 Monate

### Erfahrungen des unbefchränkten U-Boot-Kriegs

hinter sich. Einigermaßen müssen also die englischen Staatsmänner schon vorausberechnen können, wie die Fortführung des Krieges nach den bisherigen Methoden auf die Kampffähigkeit Englands einwirken wird. Wäre das richtig, was uns von alldentscher Seite prophezeit worden ist, dann müßte die englische Regierung wahrhaftig vom Teufel geritten sein, wenn sie sich jetzt noch mit so fanatischem Eifer dem Friedensschluß widersetzt, wie sie es tatsächlich tut.

Es ist also ganz zweifellos, daß man die Wirkungen des U-Boot-Kriegs in England anders einschätzt, als dies vielfach in Deutschland geschieht. Nach den Prophezeiungen unserer Alldentschen würde England nach sechs Monaten U-Boot-Krieg, das heißt also von jetzt an in 3 1/2 Monaten gezwungen sein, jedes Friedensdiktat Deutschlands anzunehmen. Nun hat England die Möglichkeit, den Krieg früher zu beendigen, und siehe da: England tritt mit wilder Energie für die Fortsetzung des Krieges ein!

Was unsre allenthalben Unentwegten woken, die Fortsetzung des Krieges, das ist also genau dasselbe, was England will. Und es ist erfreulich, daß sich die deutsche Regierung von dem Einfluß jener Fanatiker nun endlich doch ganz befreit zu haben scheint. Sie weiß augenscheinlich den Einfluß zu würdigen, den eine starke sozialdemokratische Volksbewegung auch bei uns auszuüben vermag. Ginge die Verheißung des Grafen Czernin in Erfüllung, und käme der Weltfrieden bald zustande, dann hätten zwei Faktoren das größte Verdienst an ihm: Die russische Revolution und die deutsche Sozialdemokratie...

Das sieht auch der Laienten einer unter den lauten Alldentschen ein, Graf Redentlow, der in der „Deutschen Tageszeitung“ seinen ganzen Horn gegen den Vorband der deutschen Sozialdemokratie Österreichs wegen seiner Er-

flärung an die russischen Sozialisten best. Er schlägt auf diesen „Sack“, und jeder kennt doch den „Esel“, dem die Schläge gelten sollen. Je lauter aber die Reventlows über die Friedensarbeit der Sozialisten zetern, desto mehr zeigt sich, daß sie berechtigt ist. —

### Die Aufgaben der Arbeiter.

Das dänische Parteiorgan „Socialdemokraten“ in Kopenhagen schreibt über die weltgeschichtlichen Aufgaben der russischen Arbeiter:

„In dem bisherigen Verlauf der russischen Revolution ist der russische Arbeiter von der richtigen Freiheitsliebe befeuert gewesen. Aber jetzt stehen die unteren Schichten der russischen Bevölkerung vor der schwersten Prüfung. Selbstverständlich sind sie friedensfreundlich, doch wird gegen die Friedensliebe der russischen Revolutionäre jetzt Sturm geblasen. Die russische Kapitalistenklasse, ebenso die kapitalistischen Machthaber in den verbündeten Ländern rufen ihnen zu, daß sich die Demokratie der Welt gegen das autokratische Mittel Europa vereinigt habe.

Es gehört kaltes Blut dazu, diesem Druck zu widerstehen. Sucht man erst jetzt Rußlands Hilfe, wo es demokratisch geworden ist? War nicht gerade das autokratische Rußland

ein Hauptstein im Weltkrieg? Kann sich das freie Rußland nun vor den gleichen Dagen spannen lassen wie das alte Rußland? Stellt man diese Fragen, so merkt man die Echtheit der Behauptung, daß der Krieg für die Sache der Demokratie geführt werde. Dadurch wird dem russischen Proletariat aber auch die weltgeschichtliche Aufgabe klar, Rußland eine wahre Demokratie zu geben und den Weltkrieg zum Abschluß zu bringen, damit nicht die falsche Demokratie, der Kapitalismus, weiter den Krieg für seine Interessen gebrauchen kann und damit zur Unterdrückung der Arbeiterklasse in Rußland und der ganzen Welt. Das amerikanische vertrustete Kapital als Führer im Kampf für die Sache der Demokratie gibt verschiedenen Stoff zum Nachdenken.

Wir sind völlig einig mit Kerenski darin, daß es zu einer Verständigung zwischen den Völkern leichter kommen kann als zwischen den Fürstenthümern. Aber, obgleich wir keine Veranlassung haben, einen der Throne zu stürzen, glauben wir doch, daß es ein viel größeres Unglück für die Welt sein würde, den Krieg fortzusetzen, bis die Throne gestürzt sind, als sie bestehen zu lassen, solange das eigne Volk sie behalten will. Eine Verbindung zwischen den Völkern wird möglich sein, trotz der Fürstenthümer. Wir sehen es als eine weltgeschichtliche Aufgabe des russischen Proletariats an, die Verbindung mit allen Völkern nach allen Seiten wieder anzuknüpfen.“

### Freies Geleit für Sozialisten.

In Stockholm trafen am 14. April mehrere russische Revolutionäre ein, welche der Zeitung „Politiken“ folgende Mitteilung machten:

England, welches offiziell die russische Revolution freundlich begrüßte, versuchte sofort das Ergebnis zu vernichten, opponierte gegen die erlassene Amnestie und weigerte sich, den friedensfreundlichen Revolutionären die Durchreise zu gestatten. Darauf wurden Unterhandlungen mit der deutschen Regierung über die Durchreise geführt. Die Deutschen gewährten dem russischen Zug Exterritorialitätsrechte. Am 9. April reisten 30 russische männliche und weibliche Sozialisten, darunter Lenin und Sinowjew, sowie einige Mitglieder des polnischen Arbeiterverbandes durch Deutschland. Sie verließen während der Fahrt nicht den Wagen. Die deutschen Behörden erfüllten loyal das Uebereinkommen. Vor der Abreise wurde ein Protokoll unterzeichnet, worin die Vertreter der französischen Journalisten und Paul Garstein (?), Mitglied der deutschen radikalen Opposition, sich voll der Handlungsweise der Sozialisten anschloßen.

Diese Mitteilung der russischen Sozialisten veranschaulicht deutlich das gewalttätige englische Bestreben, alle russischen Friedensneigungen zu unterbinden. —

# Fünfzig Jahre.

Wenige Tage vor dem Zusammentritt des Verfassungsausschusses des Deutschen Reichstags vollendet sich das 50. Jahr seit der Entstehung der Verfassung des Norddeutschen Bundes, die später auf das Deutsche Reich übernommen wurde und in ihren Grundlagen auch heute noch fortbesteht. Am 4. März 1867 hatte der preussische Ministerpräsident Graf Bismarck dem Reichstag den Verfassungsentwurf vorgelegt und am 16. April war er angenommen. Am demselben Tag erteilten ihm auch die verbündeten Regierungen ihre Zustimmung. Es ist also damals eine Arbeit geleistet worden, die sich der Verfassungsaus-

schuß hinsichtlich ihrer Schnelligkeit zum Muster nehmen soll.

Der Norddeutsche Bund und das Deutsche Reich waren in der ersten Zeit nach ihrer Entstehung etwas ganz anderes, als was sie heute sind, ohne daß die geschriebene Verfassung in wesentlichen Punkten abgeändert worden wäre. Der wesentlichste ist vielleicht die Einführung der Stäten, an denen Bismarck das ganze Werk vollenden zu lassen drohte. Von minderer Wichtigkeit etwas sich später der Streit um das Budgetrecht des Reichstags, der einen großen Teil der damaligen Verfassungsberatungen ausfüllte. Heute ist es jedermann klar, daß der Reichstag auch mit seinem unvollkommenen Budgetrecht den

größten Dienst an die Regierung

anzubringen imstande ist, wenn er ihn nur ausüben will. Gerade dessen aber, daß der damals so hitzig geführte Streit heute ziemlich weichen geworden ist, zeigt sich die Wichtigkeit der Auffassungen, die Ferdinand Lassalle in seinen berühmten Vorträgen über Verfassungsweisen entwickelt hat. Es zeigt sich, daß das Wesen einer Verfassung weniger von den Paragraphen abhängt, aus denen sie besteht, als von den Rechtsverhältnissen, unter denen sie ausgeübt wird.

Für den Norddeutschen Bund und das Deutsche Reich in seiner ersten Periode trüft die Bezeichnung, die die Feinde Deutschlands auch heute noch gegenüber dem Reich anzuwenden pflegen, so ziemlich zu. Das Reich war wirklich nicht viel anderes als eine preussische Autokratie. Im Jahre 1866 hatte Bismarck nicht nur Oesterreich und die deutsche Kleinstaaterei besiegt, auch die oppositionelle Kraft des damals liberalen Preussischen Landtags lag zerbrochen am Boden. Es hingt fast etwas wie Ironie durch die einleitenden Sätze des Verfassungsentwurfs, in denen feierlich angeordnet wird, daß Seine Majestät der König von Preußen, Seine Hoheit der Herzog von Anhalt, Ihre Durchlaucht die Fürstin Prinzessin Marie, Seine Durchlaucht der Fürst Prinz von Schwarzburg-Rudolstadt und andere Notabilitäten miteinander einen ewigen Bund schließen wollten „zum

Schutz des Bundesgebiets und des innerhalb desselben gültigen Rechts, sowie zur Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes“. Wenn der Ausdruck „Societas Leonina“, ein Löwenvertrag, je am Platze war, so war es hier. Preußen-Bismarck war der Löwe, die andern aber, die sich mit ihm verbündeten, waren kleinere Tiere vom jüdischen Fuchs bis zur jüdischen Maus von Schwarzburg-Sondershausen.

Und doch sah man noch lange Zeit das Wesen der deutschen Verfassung in jenem Fürstentum. Es waren die regierenden Familien, die einen Vertrag miteinander geschlossen hatten, und nach vor einigen Jahren konnte der badische Staatsrechtslehrer von Zogemann Aufsehen mit seiner Theorie erregen, die Verfassung könne, da sie auf einem Vertrag der regierenden Familien beruhe, auch von diesen in einseitigen Punkten, so z. B. in bezug auf das Wahlrecht zum Reichstag, abgeändert werden. Daß uns solche Auffassungen heute geradezu als unzulässig anmuten, darin offenbart sich der Wandel der Zeit.

Bismarck hatte zur Entscheidung einer weltpolitischen Situation im richtigen Augenblick das

allgemeine, gleiche Wahlrecht „in die Waage geworfen“. Aber das war wahrhaftig nicht so gemein, als ob Bis- von nun mit geschwelltem Segel der deutschen Demokratie zutreten wollte. So ungeheuer war das Machtbewußtsein dieses Mannes, daß er sich vermag, jederzeit das dem Volke versprochene Wahlrecht abändern und rückgängig machen zu können, wenn der Weg der deutschen Volksvertretung den seinen freuzte. Außerdem war dem Reichstag eine überaus heiklere Stelle zugewiesen, weder ein verfassungsmäßig feststehendes Budgetrecht, noch die Regierbarkeit, den Kanzler ermücht zur Verantwortung zu ziehen, war ihm gesichert worden.

Auch dem Bundeskanzler war in dem ursprünglichen Verfassungsentwurf eine ziemlich merkwürdige Rolle zugewiesen. Er sollte nichts anderes als der Ernannte des preussischen Präsidiums, im Wirklichen also der Handlanger des preussischen Ministerpräsidenten Bismarck sein, der ursprünglich gar nicht daran dachte, das Amt selbst zu übernehmen. Für seine Leistung war Herr von Savigny vorgesehen. Als aber der Reichstag nach dem Scheitern des liberalen Vorschlags, ein verantwortliches Reichsministerium zu ernennen, immerhin doch eine gewisse lächerliche Kanzlerverantwortlichkeit durchdrückte, sah sich Bismarck veranlagt, das Amt des Reichskanzlers selbst zu übernehmen. Ein dem Reichstag verantwortlicher Reichskanzler hätte ja dem preussischen Ministerpräsidenten über den Kopf wachsen können. Er hätte unter Berufung auf den Reichstag, dem er verantwortlich sei, seinen Einfluß vielleicht auch gegen-

über Preußen durchgesetzt. An diesen geschichtlichen Vorgang zu erinnern, ist heute recht lehrreich, denn an ihm zeigt sich, daß die Stellung des Reichskanzlers durch die Verantwortlichkeit gegenüber dem Reichstag nicht gesenkt, sondern im Gegenteil gehoben worden ist.

Als Bismarck aus dem preussischen Ministerpräsidium in das Reichskanzleramt hinüberwieg, wurde Deutschland wirklich eine preussische Autokratie. Und die ist es noch später geblieben, als Wilhelm 2. den Thron bestieg, um „sein eigener Kanzler“ zu sein. Caprioli und Hohenzollern waren Marionetten, die hilflos zusammenklappten, wenn der Faden riß, an dem sie gehalten wurden. Ueber dem Reichstag schwebte das Damoklesschwert der Auflösung und der Beseitigung seines Wahlrechts.

Erst unter der Regierung Bismarcks begann ein neuer Aufschwung. So ungeheuer viel dieser Kanzler auch an der auswärtigen Politik des Reiches gefündigt hat, so half er doch — war es auch nur aus persönlichen, nicht aus prinzipiellen Gründen — dem Reichstag wieder zu einer etwas erhöhten Stellung. Bismarck, der in allen kleinen Künsten des Parlamentarismus Meister war, ließ sich in dem berichtigten Blick eine parlamentarische Majorität, nach deren Zusammenbruch er sein Amt verließ. Solange sie aber bestand, benutzte er sie — und das ist das entscheidende — dazu, seine Position auch gegenüber der Krone zu stärken, und an einem geschichtlichen Novembertag stand er vor ihrem Träger nicht mehr als dessen „Handlanger“, sondern als Träger einer allgemeinen Volksmeinung.

Daß Herr von Bethmann kein parlamentarischer Kanzler geworden ist, ist nicht seine Schuld. Auf den schwarzen blauen Block des Zentrums und der Konservativen konnte er sich nicht stützen, weil er sonst die ganze großstädtische Bevölkerung und Presse gegen sich gehabt hätte. Aber auch die Wahlen von 1912, die die rote Blut in den Reichstagsknechtungen, ergaben keine feste, von einheitlichen Willen zusammengehaltene Mehrheit. Wenn der Reichstag trotzdem im Sturme des Weltkriegs zum stärksten Faktor der deutschen Politik werden konnte, so zeigen sich damit die Entwicklungsmöglichkeiten, die in ihm ruhen und die sich mächtig entfalten werden in dem Augenblick, in dem der Reichstag eine sichere aktionsfähige Mehrheit durch den Willen seiner Wähler erhalten wird.

Deutschland ist auf dem Wege von der „preussischen Autokratie“ zum deutschen Volkstaat. Der Verfassungsausschuss, der am 24. April vom Reichstag gewählt worden ist, mag sich diese geschichtliche Erfahrung zunutze machen lassen. Verflüchtigt worden ist uns nun genug. Er aber sei dazu da, nicht zu verflüchten, sondern zu erfüllen. —

# Was der Krieg bringt.

## Die Schlacht im Westen.

Im Sonntag lautet der Tagesbericht der deutschen Heeresleitung folgende Mitteilungen über die letzten Kämpfe an der Westfront:

Heeresgruppe Kronprinz. Bei Dinant und südlich von Spaen geschloß sich ein Kampf.

In dem Schlachtfeld von Arras kam es heftige Verchiebung unserer Kampflinie nördlich der Scarpe vor zu Gunsten der Feinde vorrückende Geschütze. Von der Scarpe-Büschung bis zur Höhe Arras — Cambrai wurde gestern Vormittag heftig gekämpft. In diesem Kämpfe griffen englische Panzerwagen mehrfach an: zwei wurden sie unter blühenden Beschüssen zurückgeworfen. Unseren großen Panzerwagen der englischen durch Beschloß unsere Truppen nach 20 Gefangene und 20 Geschützgeschosse ein.

Heeresgruppe Kronprinz. Von Soissons bis Reims und im Westteil der Champagne sind die Artilleriekräfte wieder.

Heeresgruppe Herzog Albrecht. In unserer Westfront schloß sich ein Kampf an der Westfront von Verdun und bei Metz. In den Vogesen wurden Kämpfe an der Westfront.

In Arras, an der Scarpe, in der Champagne und südlich der Scarpe sehr reger Liegertätigkeit. Engländer, Franzosen und Amerikaner verloren in den Kämpfen 1. durch Beschloß von der Erde vier Flugzeuge, darunter zwei Doppeldecker.

Kämpfe der Artillerie von Nisthofen schloß seinen H. Leutnant Scharrer seinen H. und H. Gegner ab. Aus drei Flugzeugen wurden, die gegen Freiburg angriffen, wurden drei englische Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Wir wiederholen hier auch den Sonnabend-Bericht, der nur in einem Teile der letzten Ausgabe Platz finden konnte:

Heeresgruppe Kronprinz, Kappeler. Kämpfe von Arras und an der Scarpe sind gestern eine Kampfschlacht ein.

Bei Arras, bei Cambrai und bei Verdun griffen die Engländer nach heftiger Gegenwehr mehrfach vergeblich an. Im Westteil wurden unsere Truppen dem Feinde erhebliche Verluste bei.

In den Vogesen schloß sich ein Kampf an der Westfront an. Die Engländer verloren während der Kämpfe vier Flugzeuge und über 200 Mann gefangen in unserer Hand.

Am Sonntag wurden die letzten Stadien von St. Quentin in geschloßener Linie von unserer Artillerie über Beschloß willkürlich beschossen. Inzwischen, Kämpfe an der Westfront sind bereits immer heftiger.

## Heeresgruppe Kronprinz.

Von Soissons bis Reims und im Westteil der Champagne bekämpfen sich die Artillerien weiter mit äußerster Kraft.

Die Franzosen setzen die historischen Panzerwerke von Reims durch Aufstellung von Batterien in ihrer Nähe der Gefährdung durch unser Wirkungsgener aus.

Rechtlich wurden Vorstöße französischer Infanterie zurückgeschlagen.

## Heeresgruppe Herzog Albrecht.

In den Vogesen hatten unsere Truppen am Plains-Tal 20 Gefangene aus den feindlichen Gräben.

In der ganzen Westfront, vornehmlich in den Kämpfen, herrschte gesteigerte Liegertätigkeit.

Die Gegner verloren durch Luftangriffe am 12. April 11. am 13. April 24 Flugzeuge und 4 Geschützgeschosse. Ein feindliches Liegertgeschwader wurde über Douai ausgerieben. Die von Minister Freyberg von Nisthofen geführte Jagdstaffel schloß allein 14 feindliche Flugzeuge ab, von denen der Führer 3, Leutnant Wolff 4 zum Absturz brachte.

Der Abendbericht vom Sonntag ergänzte die Mitteilungen des Tagesberichts mit folgender Angabe: „An der Scarpe geringe, nördlich der Straße Bapaume-Cambrai lebhaftere Liegertätigkeit. Der zeitweilig zu unserer Verfügung genutzte Artilleriekampfplatz der Scarpe und im Westteil der Champagne dauert an.“



# Zirkus Blumenfeld

Nur noch bis einschließlich den 23. d. M. —  
Heute und folgende Tage abends 7 1/2 Uhr

## Große Vorstellungen.

Neben all den großen Zirkus- und Varietéschlageren sei nochmals ganz besonders auf

### Puppchen, das Operettenpferd,

aufmerksam gemacht. Im vorigen Jahre bildete Puppchen 4 Monate hindurch das Tagesgespräch in Berlin im Zirkus Busch; in Wien im „Apollo“ wurde der Reiter des „Puppchens“, Herr Direktor A. Blumenfeld jr., jetzt Kunstfieber in Magdeburg, geradezu gefeiert. Das Wiener Offizierkorps sowie die Sportfreize der kaiserlichen Residenz brachten den Darbietungen des Herrn Blumenfeld jr. solche große Sympathien entgegen, daß er wiederholt als Gast in diese Kreise geladen wurde. In Schwenningen, wo „Puppchen“ im Zirkus Corio-Altkopf geritten wurde, schmückten die Damen der Gesellschaft aus dem Saal und aus Schenkelstuben „Puppchen“ mit Blumen und süßerten es mit Soufflet. Ein solch herrliches Pferd mit seinem phänomenalen Reiter zu sehen, bildete wahrhaft in Weltweite das Tagesgespräch und eine Zugkraft wunderreichen. Darum veräume keiner aus Magdeburg und Umgegend, neben all den andern hervorragenden Darbietungen im Zirkus Blumenfeld, das einzig in der Welt dastehende Operettenpferd „Puppchen“ und seinen schneidigen Reiter zu bewundern. 21150

Mittwoch den 18. d. M., nachmittags 4 Uhr  
Vorletzte Schüler- u. Familienvorstellung

In dieser Vorstellung ausnahmsweise

### Puppchen, das Operettenpferd.

### Zahn-Praxis

A. Sungatowski

Nirnbergstraße 6/8.

Künstliche Zähne u. Gebisse, Stützgebisse, Zahnkronen jedes Systems.

Schmerzbeilegung und Erhaltung der empfindlichen Zähne.

Ärztliche, Plombieren und Reinigung der Zähne wird auf das sorgfältigste ausgeführt. 4188

Zugelassen zu Krankentaxen.

Sprechzeit: 9 bis 6, Sonntags 9 bis 12.

Mandelinen Gitarren, Lauten, Mand- und Handharmonikas, Saiten usw. verkauft preiswert R. Reimann, Tischlerkrugstr. 16.

### Stephanshallen

Direktion Rich. Froherz

Täglich abends 7 Uhr  
Sonntags ab 3 Uhr nachmittags

### Heinr. Kalnberg-Ensemble.

6412

Der Zeit entsprechende, hervorragende Vorträge.

### Kammer-Lichtspiele

Ab heute Montag bis einschließlich Donnerstag:  
**Gunnar Tolnaes**



### Panorama-Lichtspielhaus

hervorragende Monopole

Treumann-Larsen

Versiegelte Lippen

Dick Carter

ein glänzendes Detektivstück.

Ansichtspostkarten Buchhandl. Volksstimme

### Arbeitsmarkt

Arbeitsburische per sofort gesucht. 2273

Richter, Nier & Karutz Köhlerstraße 16.

Spinnweberei u. j. Kattun per sofort gesucht. 4288

Duncker & Co., Magdeburg-III, Hauptbahnhofstr.

Städtischer Laufburische (Kaufmann) per sofort gesucht. 2271

Wolff Michaelis Rathwegstr. 12, 22

### Steinsetzer

Heinrich Lorenz, Schönebeck.

Maurer und Bauarbeiter

Bau Opelwerte

Werkstättenstraße Nr. 123, 221

### Akkordarbeiter

Paul Siebert, Speditionsgeschäft

Willes Wegstr. 22, 22

### Maurer und Bauarbeiter

zum Bau H. Wolf, Ealthe

Heinrich Gose

### Tüchtige Verkäuferin

Friedr. Bortfeldt, Magdeburg-III, Agnesstr. 12.

### Arbeitskräfte, Frauen od. Männer

Müllerlehrlinge

H. C. Spawth

ihren werden gut, billige repariert bei O. Lehmann, Brauereistr. 14

### Nikoholfreier Punsch ohne Zl. 1.60

Sorte und Flaschen mitbringen.

Schillers Weinhandlung Große Münzstraße 11 und Neue Neustadt, „Bürgerhof“.

### echten Straußfedern

Der reizende, einzig feine Damenhutputz, Sommer u. Winter immer modern, fertig zum Selbstaufstecken. Ich liefere unter Nachnahme in tiefeswarz u. schneeweiß

Länge ca. 38, Breite ca. 13 cm zu 1.75  
- - - 32 - - 14 - - 3.00  
- - - 25 - - 16 - - 3.00  
Zwischensorte nach Maßgabe Preis.

Packfabrik in kugelförmiger Ausführung, größte Auswahl in Straußfedern, Straußfeder-Kräusen und Reißern, sehr leuchtend, von großem Werte für alle Damen, versende ohne Kaufzwang an jedermann unsonst und postfrei.

### Bekanntmachung.

Das Gesetz des Artikels 65 der Reichsverfassung und des § 9 des Gesetzes über den Selbsterhaltungszustand und des Gesetzes vom 11. September 1915 betreffend die Abänderung des Gesetzes über den Selbsterhaltungszustand sind im Interesse der öffentlichen Sicherheit folgendes bestimmt:

1. Die Straßenschilder in Stadt und Land sind so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

2. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

3. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

4. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

5. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

6. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

7. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

8. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

9. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

10. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

11. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

12. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

13. Die Beschriftung von Straßenschildern zur Kennzeichnung von Gebäuden in Stadt und Land ist so zu beschreiben, daß sie für jedermann leicht zu erkennen sind und jede Verwirrung, die aus der Ähnlichkeit der Schilder oder der Beschriftung derselben mit anderen Zeichen oder Schriftzeichen entstehen könnte, ausgeschlossen ist.

### Bekanntmachung.

Anmeldung der Auslandsforderungen.

Da die Vorbrufe für Ausland und die von den deutschen Truppen besetzten Gebiete Auslands zurzeit vergriffen sind und erst Anfang nächster Woche wieder in voller Kraft ausgegeben werden können, wird die Frist zur Anmeldung von Forderungen gegen die in diesen Ländern ansässigen Schuldner bis zum 25. April 1917 verlängert.

Die Frist zur Anmeldung der übrigen Forderungen läuft, soweit nicht einzelnen Meldepflichtigen eine Nachfrist bewilligt wurde, am 15. April d. J. ab. Anträge auf Verlängerung der Meldefrist sind schriftlich bei uns einzureichen.

Magdeburg, den 14. April 1917.  
Die Handelskammer. 4223

### Stadt-Theater.

Freitag den 17. April  
Münchhausen.

Samstag den 18. April  
Junfer Krafft.

### Wilhelm-Theater.

Freitag den 17. April, 7/8 Uhr  
Eva, das Fabrikmädel.

Samstag den 18. April  
Die Dollarprinzessin.

Sonntag den 19. April  
Ein Walzertramm.

### Fürstentheater

Freitag den 17. April, 6 Uhr  
Die Ehe der Hölle Marie Balder

### Bekanntmachung.

Ferren-, Durschen- u. Knaben-Anzüge, Stoffhosen, Arbeitergarderoben kaufen Sie preiswert bei

J. Sorger Jakobstr. 2.

### Walthall

(großer Theateraal).  
Gustav Klucks

Familien-Vorstellungen.  
Heute Dienstag 7 1/2 Uhr

Vater zieht ins Feld ein ergreifendes Lebensbild von Gustav Kluck

Soldatenliebe Schwank von König Ernst Auftr. 2271

des berühmten Zauberkünstlers Bosko.

### ZENTRAL THEATER

Dienstag bis Freitag.  
Die Fahrt ins Glück

Dienstag:  
Benefiz Rudolf Seiner

Mittwoch:  
Sublimationsstück 50. Aufführung

Ab Samstag nur kurze Zeit:  
Das Dreimäderlhaus

# Basta-Wein

Das Beste für 4179  
Blutarme, Magenleidende, Genesende u. a.

rot herb, rot halbsüß, weiss mild  
FL. 1. 6.00 u. FL.

Zu haben in allen Apotheken, Drogerien, Kolonialwarengeschäften.



# Was der Krieg bringt.

## Hilfe für Ostafrika.

Zwei deutsche Dampfer mit Munition und anderem Kriegsmaterial haben die Sperre der Engländer durchbrochen und den Weg nach Deutsch-Ostafrika gefunden, um den dort gegen feindliche Uebermacht kämpfenden Deutschen notwendige Hilfe zu bringen. Einer der beiden Dampfer, „Marie“, unter Führung des Kapitäns Sörensen hat, nach gelungenem Durchbruch, zwar von englischen Kreuzern schwere Kanonade erduldet, doch ist es ihm gelungen, wieder von Ostafrika fort- und nach Hollandisch-Indien zu entkommen.

Von dieser verwegenen Fahrt erzählt ein Bericht, der jetzt in der Presse veröffentlicht wird und aus Makassar vom Juni 1916 datiert ist:

Auf der Außentee von Batavia war es, in der Frühe des 14. Mai. Im Osten graute eben der Tag. Leichter Nebel lag über dem tropischen Lande. Still und ruhig war es rings umher. Kein Säusen des Windes in der Takelage, kein Vogel in den Lüften. Ein englischer Frachtdampfer, der seinen Raum voll Zuder hat, hiebt gerade seinen Anker, um in See zu gehen, da naht in der Ferne ein Schiff. Allein Anschein nach hat es Kurs auf den Hafen von Batavia. Man sieht schon den Rumpf. Leise wiegt es sich in südwestlicher Dünung. Gespensthaft auftragend, den Bug wie ein schwarzes Segel gebläht, nähert es sich langsam der Reede. Näher und näher kommt es, jetzt ist es schon bei der Anfeuerungsboje, langsam dampft es heran, in wenigen Minuten wirft es seinen Anker zwischen den deutschen Dampfern „Hohenfels“ und „Mhenfels“.

Was ist denn das für ein Schiff und wie merkwürdig sieht es aus? Die Seeleute auf den deutschen Dampfern stehen am Deck und sehen verwundert auf den Ankömmling. Das Fahrzeug sieht aus, als wenn es mit einem Laifun zu tun gehabt hat. — Plötzlich steigt die deutsche Flagge an seinem Heck empor. Welch ein Jubel, welche Hurra- schreie! Alle hatten den Dampfer für einen englischen gehalten, denn Form und Bau ist nach englischer Art. Raffelnd läßt der englische Zuderdampfer seinen Anker wieder fallen. Aus Angst? „Köwe“? Wer kann's wissen? Sollten nicht unter dem Ver- schlag dort auf dem Vorderschiff Geschütze stehen? Der Engländer hält es daher doch für sicherer, im Hafen zu bleiben, so lange bis die holländischen Behörden dieses Rätsel gelöst haben. Erst nach- dem sich herausgestellt hat, daß wirklich keine Gefahr im Anzug ist, flüchtet John Bull aus und geht in See.

Alles ist inzwischen auf den Weinen, um die tapfern Lands- leute zu begrüßen. Ruder- und Segelboote, sogar Schauerprähme- rungen des namenlose Schiff und jubeln der Bemannung zu. Da kommt die Barkasse des Hafenmeisters mit voller Fahrt beher- gefaßt. Einen großen Bogen um das Schiff machend, legt sie endlich an der Fallreepstreppe an. Kraft seines Anties steigt der Hafenmeister an Bord. Er ist ja dazu berufen, dieses wunderbare Rätsel zu lösen. — „Guten Morgen, Herr Kapitän. Ich bin der Hafenmeister.“ „Guten Morgen,“ erwidert der Kapitän. „Wo kommen Sie her und wie heißt Ihr Schiff?“

„Deutscher Dampfer „Marie“ aus Deutsch-Ostafrika.“ erwidert der wettergebräunte, harte Kapitän. „Sonderbar,“ murmelte der Beamte. Er nimmt die Sache aber sehr ernst und stellt nun an den Kapitän allerlei Fragen. Rächelnd beantwortet sie der Seemann.

Da er aber nach seiner Meinung nicht genügend aufgeklärt wird, erklärt er dem Kapitän, das Schiff untersuchen zu müssen. „Wie es Ihnen beliebt, Herr Hafenmeister, sehen Sie sich aber vor, daß Sie nicht in den letzten Lederraum fallen.“ entgegnet der Kommandant. Nun begibt der Hafenmeister sich das Schiff von oben bis unten. Zuerst auf dem Vordock, wo er unter dem Segel- werf Geschütze vernahmte. Er findet nichts dergleichen. Nun das Achterschiff. Wie sieht es dort aus! Englische Geschütze hatten sich dort mit Eisenblättern, Lutendekeln, Schwirren und sonstigem Eisen- und Holzteilen herumgehäuft. Die Maschinen- kammern sowie die Mannschafsstämme sind von den Granaten weggeblasen. Keine, fast keine mehr, und die Tanks krumm- gehogen und abgeschossen. Alles ist ein Wirrwarr. Das Deck ist wie ein Sieb,

alles von Granaten durchlöchert. Der Hafenmeister kann nur seufzen, daß das Schiff leer ist. „Also Ladung haben Sie nicht im Schiffe, Herr Kapitän?“ „Nein, die habe ich schon gelüchert.“

Aber das Schiff trug doch eine Fracht, wie sie nur je ein Schiff getragen hat, eine Geldenschatz: 20 deutsche feste Seeleute, denen der Schalk und der Mut aus den Augen blühten. Und ihre Führer, Männer, denen der Ernst und die Verantwortlichkeit auf der Stirn geschrieben steht. Dazu noch zwölf hämmige Saakel-Heger, die darauf schließen lassen, daß die „Marie“ aus Afrika kommt.

Mit den Begleitern des Hafenmeisters entwickelt sich bald ein Gespräch, denn die kleinen Jungen sind ja auch neugierig. Wie sind die Nachrichten aus Deutschland jetzt? ist die Frage. „Schlecht! Hungernot!“ ist die Antwort der Holländer. Die von der „Marie“ wissen es aber besser als alle Holländer hier in In- dien zusammengenommen, weil sie doch erst von Deutschland kommen.

Der Herr Hafenmeister hat nun genug gesehen und geht von Bord, um der höheren Obrigkeit Meldung anzuhamen. Mit voller Fahrt den Rauch seines Schornsteins hinter sich lassend, sucht die Barkasse dem inneren Hafen zu.

Ende des Jahres 1915 war die „Marie“ bei eifriger Kälte aus irgendeinem deutschen Hafen ausgelaufen. 30 machere deutsche Männer mit Kapitän und Offizieren an Bord, Bestimmungsort: Deutsch-Ostafrika. Die berühmten englischen Blackabellinien wurden mit Leichtigkeit durchbrochen. Ihrem Bestimmungsort immer näher kommend, ließ eines schönen Tages die

„Marie“ in die Südbucht ein und ging vor Anker, während in einer Entfernung von 15 Seemeilen (28 Kilometer) nordwärts ein englischer Kreuzer Wache hielt. Die Ladung wurde schnell gelüchert, es wurde zur Abreise gerüstet und alles feckbar gemacht, als morgens 2 Uhr, den 11. April, zwei englische Wachtboote in die Bucht hineindampften. Sie erblickten den Dampfer und eröffneten aus 1500 Metern Entfernung das Feuer aus Keilmalibrigen Geschützen. Bei der nahen Entfernung und guter Sichtweite hagelte es auf die „Marie“ von Geschossen. Da sie merkten, daß sie kein Gegenfeuer erhielten, wurden sie immer dreister. Gegen 8 Uhr morgens kam ein Kreuzer und begann von See aus auf einen Abstand von 5 Kilometern aus schwerkalibrigen Geschützen zu feuern. Furchtbar war das Getöse, zirka 800 schwere Geschosse wurden abgefeuert und richteten schweren Schaden an. Das Feuer, welches nicht nur der „Marie“ galt, sondern auch die ganze Küste bestreute, dauerte bis 10 Uhr vormittags.

Fünf schwere Geschosse trafen das hilflose Schiff, außerdem über 100 Treffer kleineren Kalibers. Es ist ein Wunder, daß keiner von der Besatzung getötet noch verwundet wurde. Einem Matrosen ist von einem Granatplitter ein Gehörstück in der Längsrichtung plattgedrückt worden. Sonst wurde keiner getroffen. In der Ansicht, ihre Arbeit getan und das Schiff verüchert zu haben, dampften die Engländer ab. Aber da hatten sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Nun hieß es auf der „Marie“, das schwerbeschädigte Schiff so gut es ging zu reparieren. Jeder Mann setzte sein Bestes daran. Einige Treffer waren unter der Wasserlinie. Diese Löcher mußten vor allem dicht gemacht werden. Als die Leute bei der besten Arbeit waren, begann am 16. April von zwei Kreuzern, zwei Kanonenbooten und einem Wachtschiff von See aus die Beschießung von neuem, Salbe auf Salbe wurde gefeuert. Dies Bombardement dauerte 2 1/2 Stunden. Die „Marie“ wurde nicht getroffen. Die Entfernung stimmte nicht, denn alle Granaten wühlten sich in den weißen Küstenland.

Da auch sie ihre Arbeit vollendet zu haben glaubten, dreh- ten die Engländer ab und dampften nach See zu. Nun ging es wieder mit allen Kräften ans Reparieren. Das Achterschiff sah von der ersten Beschießung her schlimm aus. Das ganze

Achterschiff war ein aufgerollter Eisenklumpen und wie ein Sieb durchlöchert. Die Backbordseite war an mehreren Stellen von Granaten durchschlagen. Schwere Holzteile und Eisengerüst lag wirt durcheinander. Eine schwere Eisenplatte war hinten auf den achteren Aufbau geblieben. Diese mußte entfernt und die umgebogenen Eisenteile einigermaßen gerade- gerichtet werden. Es war eine schwere Arbeit, aber Willenskraft und Ausdauer überwinden alles. Die Löcher unter der Wasser- linie wurden durch Holzteile abgedichtet und Zementpackung dar- vorgelegt. Als nun alles in einigermaßen seetüchtigem Zustand war, rief der Kapitän seine Getreuen zu sich. Es wurde ein Schiffsrat gehalten und beschlossen, die Bucht bald zu verlassen.

Am 23. April bei dunkler Nacht ging der Anker hoch und die polke „Marie“ dampfte der offenen See zu. Ziel: Batavia in Niederländisch-Indien. Auf Umwegen, hart an Klippen und Untiefen vorbei, setzte der Kapitän seinen Kurs ein- lang. Die englischen Kreuzer lagen draußen auf der Lauer. Sollte das Schiff doch noch wider Erwarten herauskommen, so würde es die sonst übliche Fahrtroute benutzen. So hatten es sich die Engländer gedacht. Von der „Marie“ spähten schwarze Augen in die Nacht. Es ist gegläut, sie sind

dem Feinde entkommen. Die Engländer mögen nur marieren. Immer den britischen Kurs verfolgend, gewinnen die Tapfern den Indischen Ozean. Zwei Mann von der Besatzung sind auf der Reise nach Indien ge- storben. Sie finden ihr Grab nach Seemannsweise in den Fluten des Indischen Ozeans. Fünf Mann sind in Afrika geblieben. Immer näher kommt die „Marie“ dem Indischen Archipel. Die Freude der Besatzung wächst von Tag zu Tag. Noch einige Stunden, und sie müssen die Sundastrage erreichen. Aber auch hier, nicht weit vom Ziele, droht abermals Gefahr.

In der Nacht vom 12. zum 13. Mai wird ein holländischer Küstendampfer von englischen Kreuzern angehalten und durchschlucht. Gerade um diese Zeit läuft die tapfere „Marie“ in die Sundastrage ein. Es war ein Sagestrud aus Leben und Tod. Freundlich grüßen die grünen waldigen Höhen Sumatras und Javas, freundlich winkt Anjers weiße Landspitze den Tapfern zu. Immer näher geht es an der Küste hin dem Ziel entgegen. Bald graut der Morgen. Langsam fährt die „Marie“ der Reede von Batavia entgegen. Kurze Zeit darauf liegt sie im süßern neu-er- ten Hafen. —

## Ueberlistet.

In Frankreich wollen die Butterverkäufer ihre Ware nur abgeben, wenn ihnen gleichzeitig mehrere andere Waren abgekauft werden. Das hat einen schlaunen Pariser auf einen Ausweg gebracht.

„Willst Du mir Deine 45 Centimes geben?“ sagte er zu einem kleinen Mädchen, das weinend vor dem Buttergeschüt stand, weil es seiner Mutter für das mitgegebene Geld nicht das gewünschte Viertelpfund Butter holen konnte und sich nur fürchte, nach Hause zu gehen. Vertrauensvoll legt die Kleine das Geld in die Hand des Jungen, der damit großspurig den Laden betritt.

„Madame,“ sagt er, „ich möchte 12 Eier, für 60 Centimes Käse und ein Viertel Butter.“

Die Geschäftsinhaberin, die noch eben das kleine Mädchen abgewiesen hatte, packt das gewünschte ein, und bald liegen drei Päckchen vor dem kleinen Kunden auf dem Ladentisch. Da ergreift der Junge falkblütig das Butterpäckchen und wendet sich zur Tür. „Eigentlich brauch ich nur die Butter. Man soll doch jetzt nichts unnötig verschwenden. Da liegen Ihre 45 Centimes“ . . .

Das Gesicht der Geschäftsinhaberin verriet ebenjoviel Klugheit wie der Käse, an dem sie verdienen wollte. Die Pariser Butterverkäufer aber sollen jetzt in Paris aus dem Einpaßen gar nicht mehr herauskommen. Denn nachdem der Trick einmal in den Zeitungen stand, fanden sich natürlich ungezählte Nach- ahmer. —

## Schwerhörigkeit als Kriegsfolge.

Schwerhörig sein ist ein bitteres Los, das sich normal Hö- rende nicht leicht vorstellen können. Täglich, ja stündlich peinigt der Schwerhörigen der Gedanke: „Wenn ich nur richtig ver- stehe, was mir gesagt wird.“ Unzählige Male muß der Schwer- hörige doppelt fragen, um zu verstehen, was zu ihm gesprochen wird. Bemerkte er, daß er dem Sprechenden lässig fällt, dann täuscht er diesem vor, als habe er verstanden, wenn er auch nicht einmal einen Bruchteil von dem, was gesprochen wurde, gehört hat. Demzufolge wird aber der Schwerhörige im Verlauf der Unterhaltung unsicher und erweckt dadurch den Anschein geistiger Beschränktheit.

Für die Arbeiter ist das Leiden ein doppelt bitteres Los, weil es die Ausübung so mancher Berufs ganz unmöglich macht. Der Krieg wird nun auch das Heer der schwerhörigen Arbeiter enorm vermehren. Schreibt doch Chirurgen Dr. Alfred Reiser in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ in Nr. 2 des laufenden Jahres:

Nach Meldungen ausländischer Zeitungen aus dem Kriege 1914/15 haben bei den Belgiern 60 Prozent der Verwundungen das Gehör betroffen. Für die deutschen Verhältnisse ist höhere Zahl entschieden viel zu hoch. Immerhin sind Trommelfell- und Labyrinthverletzungen in beträchtlicher Zahl aufgetreten. Bei der genau geführten Statistik eines Bataillons konnte festgestellt werden, daß Gehörverletzungen 12 Prozent der Gesamtverluste bildeten, und zwar Trommelfellverletzungen 6,4 Prozent, Labyrinthverletzungen 5,6 Prozent.

Und in Nr. 5 derselben Wochenschrift schreibt Chirurgen Dr. Ernst Lehmann:

Das hervorsteckendste Symptom aller Trommelfellver- wunden durch Detonationen ist die Genabsetzung der Hörfähigkeit, die in allen Graden festgestellt werden konnte.

Durch rechtzeitige ärztliche Behandlung sind aber glücklicher- weise Gehörverletzungen und die auf ihnen beruhende Schwer- hörigkeit in den weitaus meisten Fällen heilbar.

Ganz anders verhält es sich jedoch mit der Schwerhörigkeit, die auf Erkältungs- und Infektionstrankheiten zurückzuführen ist; sie tritt langsam und schleppend ein, ist unheilbar und erreicht erst nach Jahren einen hohen Grad. Als Folgeerscheinungen treten oft noch Ohren- geräusche, wie Wasserfließen, Glockenläuten usw. hinzu. In diesen Fällen von Schwerhörigkeit lautet in der Regel die Diagnose des Arztes: „Akute Otose“ oder „geringe Trübung des Trommelfells“. Leider folgt aber erfahrungsgemäß dem akuten Stadium der Krankheit das chronische meist auf dem Fuße. Der Schwerhörige selbst mißt aber der anfänglich nur ge- ringen Schwächung seines Gehörs oft wenig Bedeutung zu, obwohl die spätere Folgen für ihn recht ernst sein können.

Danach kann den Kriegsteilnehmern nicht dringend genug geraten werden, genau auf eine eventuelle Veränderung ihres Hörvermögens zu achten und eine solche noch vor der Ent- lassung aus dem Heeresverband an zuständiger Stelle zu Pro- tokol zu geben. Hat die Schwerhörigkeit erst einen hohen Grad er- reicht, dann dürfte es sich nicht mehr heilen lassen, ob die Ursache zu ihr auf die Kriegsteilnahme zurückzuführen ist. Ein nachträglicher Antrag auf Zahlung der Kriegsbeschädigtenrente dürfte dann ebenfalls abgewiesen werden. Gerade durch Schwer- hörigkeit wird aber die Erwerbsfähigkeit der Arbeiter in hohem Maße beeinträchtigt. Professor R. Willmann (Jena) schreibt darüber in „Lehrbuch der Arbeiterversicherungsmedizin“ von Geh. Med.-Rat Professor Dr. J. Gumprecht und Geh. Oberreg.-Rat Dr. P. Parriss:

Hochgradige Schwerhörigkeit einerseits muß meist mit mindestens 10 Prozent Einbuße in der Erwerbsfähigkeit be- merkt werden; unter Umständen (Veruf) sogar bis zu 30 Pro- zent. Leichtere Grade von doppelseitiger Schwerhörigkeit be- dingen für die bezüglich des Gehörs weniger empfindlichen Be- rufe keine nennenswerte Beeinträchtigung für die empfindlich- ren von zirka 10 bis 30 Prozent. Mittlere Grade von Schwer- hörigkeit bedingen schon für fast alle Berufszweige eine Er- werbsbeeinträchtigung, und zwar je nach den Anforderungen, die diese an das Gehör stellen, von zirka 10 bis 50 Prozent. Hochgradige Schwerhörigkeit, bei der die Kranken nur noch laut gesprochene Worte ins Ohr vernehmen können, muß auch bei Berufen weniger empfindlicher Berufsarten mit etwa 30 bis 50 Prozent bewertet werden und bei den besonders auf ihr Gehör angewiesenen selbstverständlich noch wesentlich höher (meistfalls bis zu 100 Prozent). Falls sich zu den Klagen über Schwerhörigkeit noch solche über Ohrenschmerzen und vor allem Schwindel hinzugesellen, erhöht sich selbstverständlich der Grad der Erwerbsbeeinträchtigung unter Umständen recht erheblich.

Gehörgeschädigte Kriegsteilnehmer sollen in Fällen von ein- seitiger Schwerhörigkeit (auch solche geringsten Grades) be- sonderes darauf bedacht sein, sich durch rechtzeitige Meldung von Beginn der Kriegsteilnahme an zu lassen. —





er hin und wieder aus Gesprächen und Fragen entnehmen kann. Wie weit vor allem noch Angehörige der Landwirtschaft von dieser Erkenntnis entfernt sind. Sollte man es für möglich halten, daß in der heutigen Zeit aus politischen Gründen mit voller Absicht ein verringertes Anbau zu erzielen beabsichtigt wird? Und dennoch kommt dieses vor:

In dem altmärkischen Dorfe Wahrenberg a. d. Elbe (Kreis Osterburg) gehörte es vor dem Kriege zu den beliebtesten Anpflanzorten, politischen oder wirtschaftlichen Begleitern und deren Familien jede Art von Hilfeleistung zu bezeichnen. Besonders zu Wahrenberg hatte die Arbeiterklasse des Ortes Gelegenheit, als Antwort auf die geäußerte Bitte um Bestellung eines Gespanns zum Düngersparen, zum Pflügen, zur Bewässerung oder sonstigen (selbstredend immer gegen Bezahlung) die Notwendigkeit zu hören: „Laßt Euch doch eure Kartoffeln von Peimß (dem damaligen sozialdemokratischen Kandidaten) fahren.“ Heute, in der „großen“ Zeit, sollten ja eigentlich solche schmachtenden Erinnerungen ruhen. Wir hätten auch keine Veranlassung, das Vergangene wieder aufzurufen, wenn nicht in dieser Zeit der Volksnot genau dieselbe Wahrnehmung, und zwar nicht nur in Wahrenberg, gemacht werden könnte.

Gaben sich da in Wahrenberg vor einigen Monaten einige 60 Frauen und Männer zu einer Ortsgruppe des Sozialdemokratischen Vereins zusammengelesen, um in ihren Versammlungen Stellung zu den Zeitfragen zu nehmen. Besonders hatte es sich darum gehandelt, die Lage der Kriegserparatisten in bezug auf das Unterstützungs- und Versorgungswesen zu erörtern. Da in Wahrenberg fast in keinem Fall irgendwelcher Zutritt zur staatlichen Familienunterstützung gegeben wurde, Verdienstmöglichkeiten aber so gut wie gar nicht vorhanden waren, so wandte sich eine größere Anzahl von Kriegserparatisten mit einem Gesuch um Gewährung des Kreiszuschusses an den Landrat des Kreises Osterburg. Wir nehmen an, daß die Eingabe, wie üblich, zur Anhörung an die Ortsbehörde zurückgefordert wurde und daß dann auf irgendwelche Weise die Namen der Unterzeichner bekannt wurden. Tatsache ist aber, daß seit dieser Zeit einer ganzen Anzahl Kriegserparatisten auf ihr Gesuchen um Gewährung eines Zuschusses die Antwort zuteil wurde: „Wer da mit unterschrieben hat, dem helfen wir nicht!“ oder: „Wer zu dem roten Verein gehört, dem pflegen wir den Ader nicht, der mag sich von Brandenburg (dem Ständekammer Arbeiterverein) den Ader bestellen lassen.“

Unter solchen Umständen wird es nicht ausbleiben können, daß ein Teil der Ader gerade der Kriegserparatisten nicht in der erforderlichen Weise bestellt wird, und das alles aus reinem politischem Fanatismus. Wir erlauben uns die Anfrage: Sehen und hören die Orts- und Amtsbehörden nichts von diesen Verhältnissen? Und wenn ja: Ergibt sich keine Möglichkeit, dagegen einzuschreiten zu können? Der Postulandigkeit halber sei noch erwähnt, daß bisher die Unterzeichner des Gesuchs an den Landrat immer noch keinen Bescheid bekommen haben. Es müßte denn sein, daß als Bescheid die hingeworfene Bemerkung dienen sollte: „Ja, wenn man sich gleich an den Landrat wendet, dann darf man sich nicht wundern, wenn man sich am Orte ziemlich lange Zeit läßt.“ Ja ja, wir leben wirklich in einer großen Zeit!

Daß man es auch fertigbrachte, den Parteimitgliedern das ihnen bisher zur Verfügung gestellte Sozial demerits wieder

abzutreiben, ist für jeden Kenner altmärkischer Verhältnisse nur eine Selbstverständlichkeit. Was Burgfriede, was Weltfrieden, was Neuorientierung! Rücksichtlose Unterdrückung jeder andern politischen Meinung war noch lange die Art des politischen Kampfes in dieser Gegend. Wie lange noch?

### Kleine Chronik.

#### Um einen Gänseknochen.

Einen Beitrag zu der jetzt viel erörterten Frage der Entlastung der Gerichte lieferte folgender Fall, der ein Berliner Gericht der ersten Strafkammer des Landgerichts I beschäftigte. Da hat ein einfacher Gänseknochen in erster Instanz drei Richter, einen Rechtsanwalt, einen Gerichtsschreiber, drei Sachverständige und mehrere Zeugen, in zweiter Instanz fünf Richter, einen Staatsanwalt, einen Rechtsanwalt, vier Sachverständige und einen Gerichtsschreiber in Bewegung gesetzt. Dieser Gänseknochen lag im Esgausnier des Kaufmanns Kraft und erregte die Aufmerksamkeit eines Vorübergehenden, der zwar wußte, daß derartige Knochen jetzt in Kriegzeiten von Hausfrauen zum Abkochen für die Suppe verwendet werden, sich aber wunderte, daß für den Knochen, der fast fleischlos war, ein Preis von 50 Pfg. verlangt wurde. Er trat in den Laden, kaufte den Knochen für 50 Pfg. und ging damit zur Polizei, wo festgestellt wurde, daß der Knochen nur 75 Gram wog. Dieser Preis erwiderte einem Sachverständigen für viel zu hoch, da der Knochen, selbst wenn man berücksichtigt, daß er geeignet sei, noch einigermaßen zur Erhöhung des Geschmacks einer Suppe beizutragen, doch höchstens einen Wert von 25 Pfg. habe. Der Angeklagte bestreite diese Ansicht durch einen andern Sachverständigen und betonte, daß er für diese Gänseknochen einen Durchschnittspreis von 50 Pfg. festgesetzt habe, und es dem Käufer freigestanden hätte, sich nach Belieben einen größeren Knochen selbst auszusuchen. Das Schöffengericht hielt den Preis von 50 Pfg. für einen solchen Knochen, der in Friedenszeiten vielfach verachtet werde, für einen unangemessen und beurteilte den Angeklagten zu 500 Mark Geldstrafe. Bei der Verhandlung vor der Berufungskammer waren die Sachverständigen sich wieder nicht einig. Das Gericht ermäßigte die Strafe auf 50 Mark Geldstrafe.

### Bereins-Kalender.

**Endenburger Arbeiter-Sängerchor.** Gemeinnützige Übungsstunde am Mittwoch den 18. d. M. bei Herr. Eingang Margaretenstraße 565

### Briefkasten.

**Gebr. Pflüger.** Die zuzehnte Fleischmenge entspricht der Verordnung über Fleischabmessungen. —  
**G. u. im Felde.** Hirschenburg ist Generalsekundarmarshall und Chef des Generalstabs. —  
**M. W. G.** Wenn Ihre Frau die Wohnung gemietet hat, ist sie auch berechtigt, diese zu kündigen. —  
**R. u. S.** Ihre Eltern haben keinen Anspruch auf Zahlung der Aufwandsentschädigung. —

Z. Salzweil. Diese Frage können wir nicht gewissen Gründern nicht beantworten. —  
**G. R. Ammenborn.** Stiefkinder gefallener Kriegsteilnehmer haben leider keinen Anspruch auf Rente. —  
**G. M. Kantstraße.** Der Grund wird zum Teil davon liegen, daß dieses Essen hier noch ungewohnt und fremd ist. Wir werden aber von Ihrer Zuschrift etwas zweckmäßiger erscheinen Gebrauch machen. —

### Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.		Teil	Mess
Elbe.			
Barzdubitz	14. April	+ 1,28	15. April + 1,38 — 0,09
Brandeis	"	+ 2,40	+ 2,20 — 0,20
Welmitz	"	+ 2,60	+ 2,27 — 0,23
Leitmeritz	15. "	+ 2,20	+ 2,08 — 0,14
Kruschwitz	"	"	"
Dresden	"	+ 1,34	+ 1,06 — 0,28
Torgau	"	+ 3,94	+ 3,65 — 0,29
Wittenberg	"	+ 4,19	+ 4,08 — 0,11
Hohlau	"	+ 4,20	+ 4,10 — 0,10
Wittenberg	14. "	+ 4,75	+ 4,70 — 0,05
Affen	15. "	+ 4,75	+ 4,40 — 0,10
Barby	"	+ 4,60	+ 3,91 — 0,99
Magdeburg	"	+ 3,78	+ 4,43 — 0,93
Tangermünde	"	+ 4,88	+ 4,04 — 0,94
Wittenberge	"	+ 3,95	"
Wittenberge	14. "	+ 4,08	+ 3,40 — 0,09
Senftenberg	"	+ 3,31	+ 3,08 — 0,04
Dömitz	"	+ 3,04	+ 3,25 — 0,04
Tarcho	"	+ 3,25	"
Boizenburg	15. "	+ 3,29	+ 3,31 — 0,02
Gröden	"	"	"

### Wettervorhersage.

Dienstag den 17. April: Volkig, kühl, vereinzelte Regenschauer

### Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 14. April. Todesfälle: Provinzialrathgeheimrat a. D. August Gennide, 85 J. 2 M. 14 T. Privatmann Joachim Ernst, 82 J. 4 M. 18 T. Kontorbote a. D. Karl Neß, 83 J. 1 M. Witwe Anna Maack geb. Brohmman, 52 J. 5 M. 5 T. Emma geb. Stahlhut, Ehefrau des Fleischer Hubert Häding, 49 J. 10 M. 9 T.

Sudenburg, 13. April. Todesfälle: Witwe Amalie Dänert geb. Fohwinkel, 80 J. 5 M. 23 T. Hedwig geb. Dehntin. Ehefrau des Lehrers Theodor Stengel, 29 J. 6 M. 29 T. Arbeiter August Meyer, 56 J. 23 T. Kutischer Robert Bethmann, 62 J. 11 M. 27 T. Witwe Emma Lamprecht geb. Hesse, 65 J. 5 M. 3 T.

Budau, 14. April. Todesfall: Goldarbeiterwitwe Luise Prott geb. Entz, 76 J. 11 M. 2 T.

Neustadt, 13. April. Todesfälle: Herr G. des Kaufmanns Walter Gennig, 10 M. Witwe Luise Sinke geb. Kleinmann, 80 J. Unteroffizier Arbeiter Otto Lentze, 30 J. Schloffer Heinrich Wöhling, 63 J. Friedrich, S. des Malers Walter Pajsch, 11 Std. Privatmann August Sinke, 92 J.



# Zum Schulanfang

empfehlen wir in großer Auswehl  
**Mädchen-Schulhüte, Guldwesten, Knaben-Schulhüte**

## ◆ Knaben-Anzüge ◆

Gruppe I aus feinstem Stoff		Gruppe II aus dunkler u. hellgrün. Stoffen		Gruppe III aus kaliforn. Zwirnstoffen	
9.75	9.25 8.75 bis 7.95	8.50	7.25 6.50 5.75 bis 4.25	19.75	18.50 17.50 16.50

Schulmützen, Schulkleider, Knaben-Schulhosen, Reformhosen, Strickscheiden, Zentimetermaße, Stickscheren, Fingerhüte, Häkelnadeln usw.

Stirnbande . . . . . Stk 16,-  
 Hosen . . . . . Stk 43,-  
 Schulmützen von 3.50 an

# Bazar-Magdeburg

Filialen: Salzenburg, Buckau, Neustadt, Wilhelmstadt, Gross-Öttersleben.



### Bl. Möbelfahren

Umzüge aller Art für Glanzschmückwerke übernehmen sofort  
**Blaue Radler,**  
 Schönefeldstraße 8.  
 Telefon 5250 und 2475.

**Meine Zahn-Scarvis**  
 4164 befindet sich jetzt  
**Halberstädter Str. 119,**  
 im Hause der Wittelb. Bank  
**Robert Volk.**

**Mein Schäferhund** (Cocker spaniel) mit Steuermarkte Viehdier ist mit zwölf Königsborn und Grotzberg entlassen. Unter Erstattung der Aufkosten und angemessener Belohnung bitte ich um Mitteilung, wenn er jugelassen ist.  
**Franz Bethge, Biederitz.**

**Sozialdemokratischer Verein Magdeburg.**  
**Nachruf.**  
 Am Sonntag nachmittag starb unser langjähriges Mitglied, der Zimmermann **Emil Papendieck** im Alter von 50 Jahren. Seine feinen Andenken! Die Beerdigung findet am Mittwoch nachmittag 2 Uhr auf dem Riesenbühl Friedhof statt.  
 Der Vorstand.

**5-cvyl. 6000 Mk.**  
 Gehen Ihre Uhren nicht?

**Haar**  
 Fr. Pöllnitz

**Trauer-**  
 Hüte, Kleider, Blusen, Röcke  
 Handschuhe, Schleier, Krepes  
 Schürzen usw.  
 in allen Preislagen und größter Auswahl  
**Lange & Münzer**  
 Braßweg 51, IIIa, 52

**Geld**  
 Alfred Häfkenhaus

**Schwarzpulver**  
 E. Liebenow

**Geld**  
 Alfred Häfkenhaus  
**Schwarzpulver**  
 E. Liebenow  
**Trauerkarten**

**Der treue Kamerad**  
 Preis 70 Pfennig.

**Damen-Taschen**  
**Schirmfabrik Fichtner**  
 Breitenweg, gegenüber „Magdeb. Ztg.“

**Gartenparzelle**  
 Straute, Halberstädter Str. 127.

**Emil Papendieck**  
 im Alter von 50 Jahren.

**Die trauernden Hinterbliebenen**  
 Frau Marie Papendieck geb. Hörner nebst Kindern  
 Emil Papendieck, zurz. i. Felde, nebst Frau u. Söhnen  
 Hans Papendieck } zurz. im Felde  
 Ernst Papendieck }  
 und alle Angehörigen.  
 Die Beerdigung findet am Mittwoch, nachmittag 2 Uhr, auf dem Riesenbühl Friedhof statt.

**Zigaretten**  
 zu Fabrikpreisen  
 an Private 189  
**Bonitas**  
 in allen Preislagen verkaufen wir während des Krieges  
**Abgabestelle nur im Torweg**  
 Große Mühlstraße 18  
 Magdeburg.